



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Robert, E.: Reiseblätter aus dem Süden.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Reiseblätter aus dem Süden.

Von E. Robert.

I.

Wir haben nun den Schnee der Gletscher vollständig abgeschüttelt; die süße Sonne der Lombardei hat unsre Mäntel getrocknet. Italien, wir wollen Deine lauen Zephyre und Dein harmonisches Gemurmel tiefer einathmen, wir wollen uns von Deiner wohlthuernden Wärme durchdringen lassen, während sie daheim im lieben Vaterlande die Kälte schaudern macht. Wir gehen nach Venedig, der Heimath der Gondoliere, dem Elborado der Romanzen, dem Farbenbrett der dramatischen Dichter! Venedig ist Bagdad für uns Westländer, wie Granada Benares für uns ist. Seit fast 50 Jahren leben unsre Dichter von Venedig und Granada. Ohne Venedig und Granada wäre die halbe romantische Literatur Hungers gestorben, aber wie wenige dieser großen Männer, die so schön davon gesprochen, haben es sich einfallen lassen, sie zu besuchen! Und doch hat Venedig eine Existenz von Fleisch, Wein und Marmor, wie jede andre Stadt hienieden; zwischen Mailand und der „Teenstadt“ ist eine große Straße, eine der langweiligsten großen Heerstraßen der ganzen Welt, und auf dieser Heerstraße fährt eine Eilpost, die eine deutsche Meile in einer Stunde macht (die Venetianische Eilpost, ein Mißklang für meine Ohren, als sagte man die Athener Omnibus oder die Eisenbahn von Delphi) und in dieser Eilpost sitzen Handlungsreisende, grade wie in der zwischen der Frankfurter und der Leipziger Messe. Ach, warum können wir nicht mehr unsre Helbensfahrten als Fußgänger fortsetzen! In unsrer Zeit sind Studenten und Fuhrleute allein eines solchen Muthes fähig. Man muß lombardische Heerstraßen gesehen haben, um sich einen Begriff von ihrer Monotonie zu

machen. Man stelle sich ein langes weißes Band vor, dessen beide Enden sich im Horizonte verlieren. Die vollkommene Ebenmäßigkeit und die gerade Linie kämpfen mit einander an mathematischer Genauigkeit, und damit nicht etwa die Abwechslungen der Landschaft dem Reisenden allzu lebhafte Zerstreuungen verursachen, so verhindern zwei, wie die Straße unendliche Borden von hohem und dichtem Gebüsch von beiden Seiten jeden Blick ins Freie. Uebrigens sind diese Straßen bewundernswürdig unterhalten. Man muß Oesterreich diese Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn es im Gefühl der Selbsterhaltung seine rechte Hand fest und gebieterisch über diese Lande ausstreckt, so bestrebt sich die linke auf die zitternde Bevölkerung alle Wohlthaten einer unparteiischen und vorsichtigen Verwaltung herabströmen zu lassen. Es hofft, daß die Kombardei, in Folge materiellen Wohlstandes, endlich ihren Träumen von Befreiung und nationaler Unabhängigkeit entsagen wird. Aber die Kombardei dem streng väterlichen Oesterreich gegenüber ist, wie jene Töchter im alten Lustspiel, welche von ihren Vormündern in einem reichen kostbaren Palast gehütet werden. Der Vormund muß wachsam sein, wenn er nicht um alle Kosten seiner Vaterschaft kommen will.

Sollte man glauben, daß auf einer von einem Ende bis zum andern glattgeebneten Straße, welche den schönsten Straßen Englands in Nichts nachsteht, Pferde der Eilpost einen langsamen Trab von 5 Meilen die Stunde gehen und kaum noch die! Wenn man eben erst Mailand verläßt; ist die Sache begreiflich, denn da wird die Eilpost klüglich von einem rettenden Militär begleitet, aus Furcht wahrscheinlich, es könnte einem der Reisenden einfallen, beim ersten Anspannen abzusteigen und nach Mailand zurückzukehren. In jenen Landen, wo die Gensdarmarie ihre Pferde selbst erhalten und ankaufen muß, ist eine solche Saumseligkeit aus natürlicher Schonung für das vierbeinige Wesen erklärlich, aber in Oesterreich, wo Alles vom Staate bezahlt wird! — doch hält dies die Postillone nicht ab, dem Reisenden am Ende der Station den Hut hinzuhalten, und zwar mit der belästigenden Hartnäckigkeit der Bettler von Profession; Bettelei ist das betrübendste Schauspiel, das der Reisende auf seinem Wege treffen kann, wenn er nicht blos Augen für die Schönheit der Natur, sondern auch ein Herz für die Menschheit hat. Der Anblick des Elends ist Nichts dagegen; dieses offenbart ein physisches Leiden; aber wo die Bettelei ihren Platz unter den Gewohnheiten eines Volks eingenommen, wie in Italien, da zeigt sie von einer mora-

lischen Herabwürdigung. Ich will die Italiener nicht à la Nicolai verlächeln, einer Nation, welcher der Himmel zwei Erndten jährlich sendet, und die alle Wohlthaten eines der glücklichsten Himmelsstriche hienieden genießt; ist die Gewohnheit der Bettelei das sicherste Zeichen einer verborgenen Natur. Ich bin in der Schweiz durch feuchte Thäler gewandert, wo magre Aehren in den Spalten der Gebirge faulten; man bettelte dort nicht. Ich liebe in den Leuten aus dem Volk diesen rauhen Stolz des Arbeiters, dieses übermüthige Bewußtsein des Ich, das sich in den Worten ausspricht: ich bin wohl arm, aber ich bin kein Bettler. Bei uns freilich bettelndie Hinfälligen zur Schande der öffentlichen Wohlthätigkeit, welche ihre Zufluchtsorte nicht überfüllen will; in unsern großen Städten schwankt freilich die auf's Aeußerste gebrachte Dürftigkeit zwischen der harten Freiheit des heimlichen Bettlers und der zum Vieh herabwürdigenden Slavery des gesetzlichen Bettlers; hier auch ist das Elend oft der Gegenstand einer unerschämten Ausbeutung. Aber mögen die Pessimisten sagen, was sie wollen, die Bettelei ist nicht in dem Character der nordischen Völker. In dem Theile Italiens, den ich gesehen habe, und der der reichste und gewerbsleißigste Theil dieses schönen Landes ist, erröthet das Volk, ich meine junge, vollkommen gesunde, gut gekleidete Leute aus dem Volke, durchaus nicht zu betteln, und zwar mit der unermüdsichen Hartnäckigkeit einer Fliege, die, so oft man sie auch wegsagt, uns immer von Neuem angreift. Man hat dem Vorwande des Trinkgeldes alle Elasticität des Mimosens gegeben. Der Postillon bettelt in seinem galonnirten Rock; der Bediente bettelt in dem Salon seines Herrn, dessen Palast er Euch zeigt; der Handwerker, dem man seine Arbeit reichlich bezahlt, steckt das Geld ein und bettelt. Ein Wandrer, den man um den Weg fragt, bettelt; geben Sie mir Etwas, gnädiger Herr, sagt er und hält die Hand hin.

Die Bettelei ist in Italien nicht bloß ein Gewerbe; sie ist eine Kunst: so geistreich ist sie in der Veränderung und Unterabtheilung der Ursachen zur Belästigung der Leute. Man fährt bergab: ein Kind erscheint an dem Kutschenschlag der Eilpost, die zwei Postillone und einen Conducateur hat, und sagt: Ich habe die Hemmschuh angelegt, darf ich bitten? Wir verlangen Oblaten zum Briefriegeln: der Wirth des Gasthauses schickt sie uns durch einen Burschen. Ich habe die Oblaten gebracht, darf ich bitten? Humoristischer wenigstens hat es in Como ein Kleider- und Stiefelpuzer gemacht: für die Kleider verlangte er und hielt uns die rechte Hand hin, wir gaben ihm; nun hielt er die linke Hand

hin und sagte: für die Schuhe. Wenn sie sich nur noch wenigstens darauf beschränkten, dem Reisenden etwas abzunehmen, so liesse man es ihnen hingehen; die deutschen Kellner machen es eben nicht anders. Aber ich habe unglücklicher Weise die Gewissheit erlangt, daß in der Lombardei das Volk mit Leidenschaft bettelt, und daß, wenn es bei abweisender Antwort sich schämt, dies nur dann der Fall ist, wenn es sieht, daß Unerfrohnere in diesem schrecklichen Erpressungssystem mit hingehaltener Hand mehr Glück haben. Mit einem solchen Element im Volke stellt man keine Nationalität wieder her. Für alle Fälle rathe ich dem jungen Italien, auf seine Tafel der Menschenrechte in großen Schriftzügen zu schreiben: Jeder Bürger, der bettelt, ist der Freiheit unwürdig.

II.

. Wir sind um 4 Uhr Nachmittags von Mailand abgereist, und am andern Tage kamen wir frisch und munter mit dem Glockenschlag zwölf Uhr an den Thoren Verona's an; man bewilligt uns zwei Stunden zum Mittagbrod; das ist mehr, als wir zu einer raschen Excursion durch die Straßen der Stadt nöthig haben. Ein kleiner, ganz bußliger Cicerone eilte uns nach, indem er uns an den Mienen abseht, daß wir seiner bald bedürfen werden. In der That bitten wir ihn, uns zum römischen Amphitheater zu führen, das Scipio Maffei auf seine Kosten vom Schutt reinigen und restauriren ließ. Dieses Amphitheater ist bewunderungswürdig gut erhalten; Dank der Sorgfalt des berühmten Veronesers, es fehlt auch nicht eine einzige von den stufenweis erhöhten Bänken dieses weiten Umkreises, der sonst 23,000 Zuschauer zu den Festen des kaiserlichen Roms rief; und wenn die äußeren Galerien ebenfalls wieder aufgerichtet worden wären, so würde man nicht glauben, daß dieser Circus, wie die Gelehrten es versichern, 1700 Jahre alt ist. Es ist ein schönes, vollständiges Monument, aus dem wir besser als aus allen Büchern begreifen, was die vielgerühmten Vergnügungen der Weltbesieger waren. Ich bin kein Mißachter der Alterthümer, aber es scheint, daß man ihre öffentlichen Feste zu hoch, und die unseren zu gering angeschlagen. Der Anblick, den eine so große Masse kreisförmigtzender Zuschauer in vollem Glanze des, wie ich vermuthe, durch einen unermesslichen, über ihren Häuptern ausgespannten Schleier gemäßigten Tageslichtes bot, mußte einer der imponirendsten sein; aber die 4000 Zuschauer des Pariser Opernhauses,

beleuchtet von wunderbaren Lichtern, sind sie nicht von einer tausendmal zauberischer Wirkung? Und wenn man über das Verdienst der beiden Bühnen streiten soll, so finde ich wenig Größe in einem Schauspiel, dessen eintöniges Repertoire sich zwischen den Duellen der Gladiatoren und den Malen der wilden Thiere bewegte. Die Monumente selbst sind unstreitbar von einer schönen Einfachheit; sie haben vor unsern Theatern den Vortheil voraus, der Zeit zu trogen, da dieselben Römer, die nicht sitzend essen konnten, und welche die Raffinement's der Sinnlichkeit in allen Dingen so weit getrieben, sich doch in ihren Schauspielhäusern grantener Sitze bedienten, die zugleich als Fußstapeln dienten; aber ihre ungeheure Masse, wenigstens die der Amphitheater im Geschmack des Veronesischen hat Nichts, was den Blick verführt, und sie gehören zu den kalten Schönheiten, die man bewundert, ohne im Mindesten gerührt zu werden.

Wir bedauerten sehr, nur im Vorübergehen einen raschen Blick auf den malerischen Platz *dei Signori* werfen zu können, der Paläste von einem ausgezeichneten Uebergangsstyl darbietet; nahe dabei sind die alten gothischen Gräber der Scaliger, der alten Landesfürsten, von denen abzustammen die Gelehrten dieses Namens stolz waren; diese Gräber zeigen überall auf den Gittern das sprechende Wappen der Familie, eine Leiter (*scala*), welche an irgend eine Heldenthat des Begründers bei einer Belagerung erinnern kann. Es fehlte uns ebenso an Zeit, um vor den Thoren eins der authentischen Wunderwerke Verona's zu besuchen; das Grab Romeo's und Julia's. Da Shakespeare die rührendste unter allen Liebeslegenden, welche je einem Dichter zur Verschönerung durch die Macht seines Genies geboten wurde, volkstümlich gemacht hatte, so konnte das Grab der beiden liebreizenden Opfer des Hasses der Capuleti und Montecchi nicht lange unbekannt bleiben. Wie soll man am Dasein zweier Wesen zweifeln, deren grausames Ende der bewunderungswürdige Tragiker uns noch alle Tage beweinen läßt? Unser Cicerone theilte die Ueberzeugung gänzlich. Im Augenblick als er sah, daß ich bereit war, in den Wagen zu steigen, nahm er mich bei Seite, und sagte mit einer geheimnißvollen Miene, indem er mir einen kleinen Splitter Marmor in die Hand drückte: Da haben Sie ein Stück von dem wahren Grabe Romeo's und seiner Julia, das die Regierung mit der größten Strenge bewachen läßt; ich will es Ihnen abtreten; Sie werden mir dafür nach Belieben geben. Ich hielt meinen Buckligen beim Wort, und gab ihm, ich glaube sechs Kreuzer für

eine so kostbare Reliquie. Als er dies sah, zog er meinen Reisegefährten beim Ärmel und sagte ihm leise in's Ohr, was er mir gesagt. Da mein Freund nicht großmüthiger war, als ich, so hat er sich wahrscheinlich gezwungen gesehen, bei den übrigen Insassen des Wagens einige Kieselsteine anzubringen.

Verona ist eine der wichtigsten Städte unter den Besetzungen der Oesterreicher in Italien. Diese Macht hat einen bedeutenden Waffenplatz daraus gemacht, und vermehrt täglich seine Verteidigungsmittel. Von der Höhe des Amphitheatere haben wir die ganze Linie der runden Thürme überschauen können, die man auf den Höhen Verona's errichtet hat, um, nach einem neuen Befestigungssysteme, alle Annäherung zu verbieten. Der wunderbare Erfolg des ersten italienischen Feldzugs der französischen Republik, hat Oesterreich alle verwundbare Punkte seines lombardisch-venetianischen Königreichs gezeigt. Daher hat es auch seit 25 Jahren die Schwächen seiner politischen Stellung durch die Kraft einer fast unbezwinglichen strategischen Befestigung auszugleichen gesucht. Das österreichische Italien unsrer Zeit, außerdem daß es um alle Besetzungen Venedig's vergrößert worden, ist nicht mehr das Italien Wurmser's und Mela's. Mit Straßen wie die von Orient und Stelvio, welche die Engpässe Tyrols geebnet haben, mit Plätzen wie Verona und Mantua, und besonders mit einer Armee, die seit 1815 in der Erwartung eines von jenseits der Alpen kommenden Angriffs gelagert ist, kann Oesterreich, glaube ich, allen Angriffen von außen trogen. Ich sage dies für die Partei, welche in Frankreich im Vertrauen auf die wunderbaren Siege des größten Feldherrn der neueren Zeit glaubt, daß sie mit dem österreichischen Italien schnell fertig würde, wenn je ein Propagandakrieg ausbräche. Ich glaube, daß die Leute von Fach, welche die Frage in militärischer Beziehung studiert haben, sich keine solchen Illusionen machen. Aber mag einmal Jemand davon Propagandisten überzeugen, die in ihrem Leben keine andre Reise gemacht, als vom Bastilleplatz auf den Revolutionsplatz.

Wir kamen endlich in Mestre an, und schifften uns in der Postgondel ein, indem wir die kaiserlich königliche Eilpost ihren feierlich langsamen Schritt nach Udine gehen ließen. Wir machten so unsern ersten Versuch auf den Lagunen und Gondeln Venedig's. Der erste Anblick der Dogenstadt hat, man muß es gestehen, nicht viel Anziehendes für den Reisenden, der von der Seite des Festlandes kommt. Zwei Miglien in einem halb von Schlamm angefüllten Canale machen,

um die bis an den Leib ins Wasser getauchte Stadt zu entdecken, in der man nur traurige weiße Häuser und zerstörte Trümmer seltner Denkmäler sieht, von da sich in Wassergäßchen verlieren, die von abschaulichen ruffigen Hütten eingeschlossen sind, in denen das Elend seine stolzen Kumpen ausbreitet, und alle Häßlichkeiten einer großen Stadt entdecken, wenn man ihre Schönheiten noch nicht kennt, das ist eine peinliche Empfindung. Ich meinerseits sagte, mich einigermaßen schämend, wie Jemard, der auf frischer That bei einem zurückgeschlagenen Enthusiasmus ertappt ist: Wie! das ist Venedig, dieses Gedicht von Porphyry, Bronze und Wasser, das zwanzig Generationen von Reisenden besungen haben! Denen daher, welche diese fromme Pilgerfahrt unternehmen wollen, denen, die auf seinem feuchten Lager dieses Venedig besuchen wollen, das Italiens Völker das Schöne beigenannt haben, die es Venedig, das ich jetzt liebe, wie alle Sachen, die ihrem Ende nahe sind, denen will ich sagen: Kommt in die Lagunenstadt nicht vom Festlande her, oder wenn von Westen kommend ihr gezwungen seid, Euch in Mestre oder Fusine einzuschiffen, so befehlt dem Schiffer, rasch die Stadt in ihrer Breite zu durchschneiden, und euch über den Hafen, über die ersten Inseln hinaus zu führen, z. B. bis an die von St. Lazarus; dann legt euch im Hintergrund Eurer Gondel nieder, schließt die Augen und öffnet sie nicht eher, als bis der Fährmann euch zugerufen: wir sind da; dann dreht Euch um und betrachtet; und plötzlich werdet ihr an den Gewässern, die ihnen als Spiegel dienen, eine ganze Linie von Palästen erscheinen sehen, eine ganze Anhäufung von Domen, einen ganzen Wald von Glockenthürmen, prächtige Quais, die von einer wie Ebbe und Fluth wogenden Volksmenge belebt sind, einen von Schiffen durchschnittenen, und nach allen Richtungen hin von fröhlichen Barken durchkreuzten Hafen, als hätte der Handel die Straße dahin noch nicht vergessen, einen linkszurückweichenden Platz zwischen zwei Reihen stolzer Denkmäler, weiße moscheenartige Kirchen, orientalische Dächer, einen rosenfarbenen Palast im Sonnenschein, den man für ein arabisches Märchen halten möchte, Straßen, die sich unter der anmuthigen Krümmung anderswo unbekannter Brücken verlieren, Wasser, Licht, Marmor und Gold alle Augen voll, etwas ganz Neues, etwas ganz Unvermuthetes, das keiner Stadt der Welt gleicht, und das man doch schon einmal gesehen zu haben glaubt — Venedig endlich, ich will sagen, den Schatten Venedigs, das glänzende Luftbild derjenigen, die einst die Königin des adriatischen Meeres war.

Unser erster Gedanke war, nach dem St. Marcus-Platz zu eilen. Ich kann die Bewegung nicht beschreiben, die mir ein Schauspiel verursacht hat, auf das ich mich doch so wohl vorbereitet hatte. Dieser ganz mit breiten Steinplatten gepflasterte Platz, auf dem der Vorübergehende nichts von jenem störenden Geräusch hört, das ihn in andern großen Städten verfolgt, diese langen Säulenhallen, dieser einsam stehende Glockenthurm, der sich in die Himmel erhebt, um den Schiffen Venedig anzukündigen; diese Kirche, phantastisch wie eine Erzählung aus Tausend und Eine Nacht, dieser herzogliche Palast, der seinen eigenthümlichen, an keinen andern erinnernden Styl hat, das alles sticht von den Scenen, die unsre Blicke in den Städten zu suchen gewöhnt sind, so sehr ab, daß selbst die am Wenigsten nachdenklichen Geister nicht umhin können, stark betroffen davon zu werden.

Hier also war das Herz der berühmten Republik Venedig! Sollte man nicht, wenn man die Menge sieht, welche der sinkende Tag dahin führt, meinen, es circulire noch Leben darin? Warum bietet der Platz nicht diese gewöhnlichen Bilder der Einsamkeit und der Zerstörung dar, deren Trauergeleite den großen Werken, die zu existiren aufgehört, so wohl ansteht? Ach! diese überall glänzende Architectur, die nur noch dazu dient, ein Grab zu verzieren! Dieses Volk, das hin und her geht, lacht und singt, mitten unter diesen so vollständigen Denkmalen seines Ruhmes, ohne daß es auch nur daran zu denken scheint, daß es diesen für immer verloren, — das ist ein schmerzlicherer Anblick, als die formlosen Trümmer der für immer zu Boden gestreckten Städte. Ein Scheinbild des Lebens ist grausiger, als der Tod selbst. Das Nichts will die Wüste, und eine Macht, die so lange gelebt, verdiente wohl ein wenig Ehrfurcht und Stillschweigen. Aber das Schicksal, das mit den Nationen spielt, hat anders entschieden. Es wollte, daß Venedig sich selbst überlebe, daß die Stadt länger daure als die Herrschaft, und daß die alte Republik mit einem Male, wie in einem Leichentuche von Marmor und Gold, unter den prunkvollen Werken ihres Wohlstandes begraben werde. Mein Gott, wie viel melancholische Gedanken erweckt das Schauspiel so vieler fortan unnützer Denkmale! Welches große Volk ist denn seiner Zukunft sicher, wenn ihm das Geschick sogar die äußeren Zeichen seines Verfalles verbirgt? Venedig existirt noch ganz und gar; und doch gleicht es der neuen Wappenrüstung eines Helden, der in der Kraft seines Alters gefallen, die keinem andern Wuche paßt. Venedig ist da vor unsern Augen, leuchtend und glänzend in der Sonne,

und doch ist es nur ein hohler Schädel mit durchlöchernten Augenhöh-
in denen kein Blick mehr ist, mit leerem Gehirn, in dem kein Verstand
mehr. Sehet, der Palast, die Basilica und der Glockenthurm sind au-
recht, als erwarteten sie die Signoria; die Maste der Fahnen schein-
bereit, die alten Farben zu entfalten; der Löwe von St. Marcus schlägt
mit den Pranken auf seiner rothen Porphyrsäule; die Glocken könnten
ihr volles Geläute hören lassen, wie an den Tagen der großen Siege
im Archipelagus und Peloponnes; der Weihrauch ist bereit; die Pfor-
ten des Tempels werden sich öffnen, und auf diesem Platz voll Denk-
male würde nach einem Schlummer von kaum einem halben Jahrhun-
dert Nichts geändert sein. O spöttische Jugend des leeren Marmors
und Erzes, o eitle Pracht der Todeszurüstungen! Venedig ist nicht
mehr; keine Macht der Erde könnte Venedig wieder aufwecken, weder
das Mitleid der Könige noch der Wille der Völker. Unter diesen Wun-
derwerken der Kunst, die im Tageslichte funkeln, und dem Himmel des
adriatischen Meeres Lächeln für Lächeln wiedergeben, denkt an das Da-
sein einer Todten, denkt, daß Alles, was ihr so Glänzendes, so Pomp-
haftes seht, ihr Grabmal ist, und gerade, indem ihr sie bewundert,
werdet ihr unaufhörlich an die ehrwürdige Republik denken, die, beson-
ders gegen das Ende ihrer Tage, sich ohne es zu wissen, ein so la-
chendes Mausoleum errichtet hat.

Indem ich die letzten Anstrengungen seiner eiteln Prunkhaftigkeit
betrachtete, habe ich mich stets gefragt, wie ein im 15ten Jahrhundert
so reicher Staat am Ende des 18ten Jahrhunderts so ganz sterben konnte,
daß auch nicht ein Schatten, auch nicht ein Hauch davon geblieben, und
ich habe unwillkürlich an die Reiche gedacht, die sich heute so stark und
lebenskräftig glauben, die sich in ihrem Stolz riesenhafte, ihren Ruhm
in sich zu fassen vermögende Denkmale erbauen, und die vielleicht auch
mit Einem Schlage von der Weltbühne verschwinden werden, ohne daß
etwas Andres von ihnen übrig bliebe als diese Monumente, welche zu
überleben sie sich einbildeten. Man wird sich also nicht wundern, wenn
ich sage, daß es mir, als ich den St. Marcus-Platz zum ersten Male
sah, das Herz zusammengeschnürt hat, ihn so geräuschvoll, noch so neu
und wohl erhalten zu finden. Ja, ich würde es vorgezogen haben, ihn
verlassen, von allen Seiten in Ruinen fallend zu sehen, mit Säulenschaf-
ten und Bas-Reliefs, die zerbrochen und zerstreut auf seinen Steinplatten
umherlügen.

Die Piazza di San Marco ist nicht das, was wir in unsern gewöhnlichen Ideen unter einem öffentlichen Plage verstehen, da nur dunkle, fast ausganglose Gäßchen auf ihr ausmünden. Noch weniger ist sie ein Forum im Sinne der römischen Republik; dafür hatte die Signoria schon seit langer Zeit gesorgt. Nein, sie ist so zu sagen der innre Hof des unermesslichen Palastes des Signoria, welcher nicht bloß die Wohnung des Dogen in sich schloß, sondern auch die dem heiligen Beschützer Venedigs errichtete Basilica, das berühmte Münzhaus (La Zecca), die Bibliothek, die den Procuradoren bestimmten Gebäude, der Glockenthurm von St. Marco, der das für Tage der Unruhen bestimmte Sturmgeläute und die Fahnenmaste zur Verkündigung der Siege enthielt. Wenn man die Sachen so betrachtet, so bildete die Piazzetta eine Art Vorhof, auf der die beiden einzelnstehenden Säulen das ideale Thor vorstellten, durch welches die Dogen gingen, wenn sie von den Kämpfen zurückkamen, oder wenn sie sich einschifften, um sich mit dem Meer, ihrer launischen Gemahlinn zu verbinden. Wie alle Macht und aller Reichthum der Republik in Venedig concentrirt waren, so resumirte sich ganz Venedig in den Umgebungen des St. Marcus-Plazes. Das ist die Schaubühne, auf welcher alle Scenen seiner langen Geschichte gespielt wurden, ich meine die Prunk-Scenen, diejenigen, welche das Tageslicht schauen durften. Was die Tragödien der Finsterniß betrifft, die gingen hinter dem Vorhang vor, im Palast der Dogen, zu dem die profanen Blicke der Menge keinen Zutritt hatten.

Trotzdem aber daß seine Monumente so gut erhalten sind, hat der Platz heut zu Tage bei Weitem nicht seine malerische Physionomie von ehemals, selbst nicht an den großen Tagen. Nicht das Volk verdirbt ihn; man muß ihm — die Gerechtigkeit widerfahren lassen. So lange es nur noch einen Fegen rothen Stoffes besitzen wird, wird es sich damit schmücken, um die Augen solcher Träumer, wie ich bin, zu erfreuen. Man möchte sagen, daß es den edlen Schauplatz, in dessen Mitte sich seine sorglose Existenz bewegt, begreift. Es hat den Instinct der stummen Harmonieen und es sucht dieser prunkhaften Architectur, diesem stets heitern Himmel, die ihm um die Wette zulächeln, zu gefallen. Was diesen Platz verdirbt, was ich auf diesem leeren Theater der Geschichte, wo Nichts mehr vorgehen wird, nicht gern sehe, das ist die Bürgerschaft, die ihren Zusammenkunftsalon daraus gemacht hat; denn es giebt in Venedig eine Bürgerschaft, häßlich und Grimassen schneidend, wie alle neueren Bürgerschaften, Bürger, welche schwarze Röcke und runde Hüte tragen, Bür-

gerinnen, die Rosabänder, himmelblaue Schärpen und weiße Kleider haben, und die neben dem Volke, dem wahren venetianischen Volke, das poetisch auf den Marmorbänken der Loggia und Basilica hingestreckt ist, auf denen es seine muskelstarken und fast nackten Glieder entwickelt, wie ein Volk, das Nichts mehr zu thun hat, und das nicht weiß, weshalb es auf der Welt ist — neben diesem Volke setzen sich Bürger und Bürgerinnen in's Café Florian, in allem Stolz ihres pseudo-pariser Aufputzes, während die Musik eines österreichischen Regiments sie mit der Duvertüre aus Freischütz oder einer Cavatine aus Donizetti ergötzt. Darum hätte ich gewünscht, daß auf den St. Marcus-Platz, wohin ich als Wallfahrer kam, nur das Volk der Gondoliere und Faghini gewesen wäre und der große Schatten Venetia's, die traurig den getreuen Ueberbleibseln ihres gestorbenen Wohlstandes zulächelte.

Wie lange ist es, daß Venedig gebrochen? Im Anfange des Jahres 1797, also noch vor einem halben Jahrhundert, existirte noch der älteste unter den europäischen Staaten, die Republik Venedig, die vom Verfall des römischen Reichs ihren Ursprung herleitete, die sich von den Thoren Mailands bis zu den Grenzen Albaniens erstreckte. Sie besaß eine ziemlich gut disciplinirte Armee, weil sie dieselbe gut bezahlte, gehorsame Unterthanen, eine wenn auch herabgebrachte, doch noch mächtige Flotte, eine ziemlich bedeutende, durch die regelmäßige Eintreibung der Steuern unterhaltene Sparkasse; ihre bei allen Höfen beglaubigten Gesandten unterhielten durch den Glanz ihres schönen Namens und ihres alten Reichthums den Zauberschein ihrer althergebrachten Größe. Die Fürsten ehrten sie, aus Erinnerung, als die älteste unter den politischen Mächten der modernen Welt. Wenn man sich auch nach und nach daran gewöhnt hatte, sie nicht mehr als thätige Kraft im Gleichgewichte der europäischen Mächte zu zählen, so war man doch weit entfernt, sie so tief gesunken zu glauben, daß sie nicht mehr zu schaden vermochte. Man sah, daß sie seit ihren letzten Streitigkeiten mit den Türken in Ruhe eingeschlafen war, und daß sie nicht leicht aus dieser herausgehen würde; man wußte, daß sie alt sei, aber man hielt sie nicht für altersschwach. Das war die alte Republik Venedig im März 1797 in der Meinung der Welt. Aber seit acht Monaten hatten sich in Oberitalien schreckliche Dinge ereignet. Ein junger Eroberer hatte sich an der Spitze der bravsten und ungestümsten Armee, die man seit den Zeiten der Barbaren in diesem Lande gesehen, von der Höhe der Alpen herabgestürzt. Buonaparte hatte sein erstes kriegerisches Heldengedicht vollendet, und die De-

sterreicher wären dreimal vor dem Brutus-Schwert zurückgewichen, das die Hand des neuen Cäsar schwang. Die ganze Halbinsel war bei Erzählung dieser fabelhaften Feldzüge, welche das Alterthum weit hinter sich ließen, von Bewunderung durchschauert. Was hatte das alte Venedig, welches das Alter eiskalt gemacht, das nur noch durch seine Diät lebte, mit diesen brennenden Ideen zu thun, welche allen, die sie berührten, das Fieber der Neuerungsucht gaben? Die Signoria, die nur eine Politik hatte, nämlich sich in Nichts zu mischen, was auf der Welt vorging, ergriff ohne Mühe die Partei der Unthätigkeit. Sie that, als wäre nichts Neues in Italien vorgefallen; sie hielt die Augen und Ohren zu, und glaubte, die Gefahr sei vorübergegangen, weil sie diese weder sehen noch hören wollte; Kinder und Greise handeln nie anders. Aber mit einem Manne wie Buonaparte, mit Soldaten wie die der Republik an ihren Thoren, die herbeigeißelt waren, die doppelte Fackel der Eroberung und der Revolution schwingend, war da eine solche Stellung lange haltbar? Venedig mußte wohl am Ende, und sollte es dadurch seinen Zorn erregen, seine natürliche Antipathie gegen den Sieger kund geben. Die erste Bewegung, die ihren bösen Willen anzeigte, war das Signal zu ihrem Untergange, und der Aufstand von Bergamo war das erste Factum, das ihre bis dahin aufrechte Macht daniederriß. Im März 1797 brach der Aufstand aus; und 9 Monate später, (den 18ten Januar 1798) nahmen die Oesterreicher Venedig in Besitz, in Folge eines von dem glücklichen Eroberer, der im Namen der französischen Republik unterhandelte, unterzeichneten Tractats. Wie war dies sonderbare Ereigniß vor sich gegangen? Wie war sie plötzlich aus der Reihe der Nationen verschwunden, diese berühmte Republik, welche die Liebe zur Unabhängigkeit gebildet, deren Größe der Patriotismus aufgebaut, die so oft die Kreuzfahrer nach Asien übergesetzt, die das Reich der unwürdigen Nachfolger Constantins beschützt oder angegriffen, und die das beunruhigte Christenthum gegen die Anstrengungen der Türken vertheidigt hatte? Sie fiel, weil sie ihre Zeit vollendet, weil die Vorsehung ihrer nicht mehr bedurfte, um ihre geheimnißvollen Pläne zu erfüllen. Sie war, ehe sie starb, schon so todt, daß sich auch nicht ein Schrei gegen die Unbilligkeit erhob, welche sie aus der Reihe der Nationen strich, um sie einem besiegten Feinde als Tauschgegenstand zu geben; keine Zudung bereitete ihren Todeskampf vor; kein Geräusch kündigte ihren Sturz an; selbst jetzt, da diese Ereignisse uns ferner stehen, und wir das, was unabänderlich ist, eher beklagen können, selbst

jetzt wird ihrem Andenken auch nicht eine Thräne geschenkt, es müßte denn von Träumern sein, die wie Walter Scott's Greis die Gräber gern bedauern, und an jenem trauervollen Tage des 18ten Januars, wäre da nicht der alte Doge aus Schmerz die Eroberung seines Vaterlandes herbeigeführt zu sehen, ohnmächtig geworden, so würde es nicht einmal Jemandem eingefallen sein, daß es einst ein venetianisches Volk gegeben, das in den Annalen der Weltgeschichte ewig berühmt ist. Napoleon machte sein Probestück durch die Vernichtung dieses alten Reichs. Aber wie geheimnißvoll sind die Wege der Vorsehung, wie verschiedenartig die Urtheile des Menschen! Ein andres, ebenfalls gesunkenes Volk, das auch ein mächtiges Reich besessen, empörte sich gegen den neuen Cäsar, und ward die erste Ursache seines Unterganges, als er alle Rechte der Menschheit verachtend, seine Unterdrückung decretiren wollte. Nicht eine Stimme hatte sich in Europa erhoben; um gegen den diplomatischen Mord Venedigs zu reclamiren, und im Chor klatschten die Nationen Spaniens patriotischen Anstrengungen Beifall. Wie soll man diese Widersprüche erklären? Errothete die öffentliche Meinung zuletzt über ihre Gleichgültigkeit? Nicht doch! Aber die Völker haben ein angebornes Gefühl ihrer Brüderschaft, das sie nie täuscht! Daß Spanien unterdrückt und nahe daran war, eine gewaltsame Theilung zu erleiden, war einer jener Schläge, die an's Herz gehen; man fühlte es tief, daß hiemit ein Volk erdolcht werde; Venedig war kein Volk, es war nur eine politische Macht, und wer geräth für eine politische Macht in Leidenschaft, besonders wenn sie zu Nichts mehr taugt! Darum ist Venedig gefallen, ohne daß das Jahrhundert es beachtet. Wahrlich, nirgents wird die Philosophie der Geschichte, wie Hegel sie aufgefaßt, uns bewußter und, nie erscheint sie wahrheitsvoller als hier. Venedigs Rolle ist nun in der Weltgeschichte geendigt; es war lange genug Schauspieler, jetzt ist es Zuschauer geworden, und wie Greise, die alle menschlichen Eitelkeiten hinter sich gelassen, kann es mitleidsvoll das rauschende Theater betrachten, auf dem die Nationen sich bewegen, deren Geburt es mit angesehen. Was liegt ihm an der Fremdherrschaft? Es fühlt sie nicht, und die beiden vermummten Kanonen der Piazzetta führen seine Ruhe nicht. An der Thüre des herzoglichen Palastes bezogen sonst Slavonier die Wache; heut sind es Ungarn; was macht dies für einen Unterschied? Seitdem der Reisende unter seinem Fuße den tönnenden Boden aller Säle dieses traurigen Palastes wiederhallen läßt, der sonst undurchdringlichen Mystereien geweiht war; seitdem unter den

Säulenhallen keine marmornen Löwenrachen der Angeberei geöffnet sind, und es keine Spione mehr giebt für Worte und Blicke, seit der Zeit ist es das freieste Volk unsres alten Europa's, nicht frei, nach unsern traurigen Ideen mit schweren Abgaben, Handelskrisen, bürgerlichen Vorrechten und Emeuten als Heilmittel, sondern frei, wie ein Luftgebilde, frei wie ein Irrlicht, das auf der Erde herumhüpft. In allen 4 Enden der Welt können Vulcane entbrennen, es bewegt sich nicht; was kümmert es sich drum? Der Brand kann seinem Körper doch kein Leben einhauchen. Vom Orient erhebt sich plötzlich ein großer Lärm, es ist das dumpfe Krachen eines Reichs, dessen Entstehen es mit angesehen, und wogegen es ein Dammb war; die mächtigsten Nationen der Erde sind nahe daran, einander zu erwürgen, um dessen Trümmer zu besitzen. Venedig's Volk hebt kaum den Kopf in die Höhe, um sie zu sehen. Denn besitzt es das Recht zu sagen: diese Ufer des Orients, den ihr einer dem andern entreißen wollt, ich habe sie einst besessen; ich hatte alle Straßen nach Indien inne, die ihr jetzt wieder eröffnen wollt! Es lohnte sich wohl der Mühe, Afrika zu unsegen, meine Wege zu vernichten und meinem Wohlstand den Todesstoß zu versetzen, um einst auf meine alten Spuren zurückzukommen!

Und erkennen wir hier ehrenvoll die Staatsweisheit des alten Oesterreichs an. Seit der Begründung seiner Macht ist es gewöhnt, die verschiedenartigsten Völker unter seinem Scepter zu vereinen, und es hat die Erfahrung erlangt, daß man nicht allen seinen Kindern eine gleiche Erziehung geben kann. Oesterreich schont die Nationalität seiner Völker, und läßt den Naturen derselben ihre vollständige Geltung. Rußland hingegen will alle gewaltsam zu Einem Körper verschmelzen; darum ist es ein Tyrann. Darum findet Polens Loos noch heute Thränen, während Italien uns kalt läßt; der Eroberer kann wohl ein Reich sich unterwerfen, aber ein Volk sterben lassen, das ist eine Macht, die nur Gott zugehört.

Warschau und Venedig — Welch ein Unterschied! Ich weiß nicht, ob es Elend in Venedig giebt; aber es erscheint nicht. Auf dem Quai's, auf dem St. Marcus-Platz, am Rialto, den einzigen Orten, wo man die Menge findet, habe ich unter dem Volke nur starke Körper und zufriedene Gesichter bemerkt. Die Race der Gondoliere ist prachtvoll; doch scheinen diese braven Leute wenig zu ihrem Leben zu brauchen. Derjenige, dessen Barke wir während der ganzen Dauer unsers Aufenthalts in der Wasserstadt nahmen, war unermüdblich und besaß eine Mäßigkeit.

die zu bewundern, wir nicht ermüden. Während unsrer kurzen Halte biß er, statt aller Erfrischung, in eine Schnitte, und gab sich während der Mittagshize vom Neuen kräftig an's Rudern. Am Abend unserer Ankunft ließ er uns, diesmal von einem zweiten Ruderer unterstützt, eine der sonderbarsten Promenaden machen, die man sich nur ausstinnen kann. Alle Montage bis zu einer mir im Augenblick aus dem Gedächtniß gekommenen Epoche des Jahres ist ein Gondelweutfahren in der Vorstadt Santa-Martha. Später dient der Lido als Sammelplatz. Sobald die Nebel des Horizonts den Glanz der untergehenden Sonne umschleiern haben, sieht man aus dem großen Canal und einigen innern Canälen fröhliche Gondeln, die sich zu diesem Corso in voller Lagune begeben, Gondeln des Volks, Gondeln der Bürger, Gondeln der großen Herrn hervor kommen. Diese erkennt man an den geschmacklosen Livreen ihrer Schiffer. Einige junge Leute aus guten Familien, nett und aufgeputzt, die schwarze Toque auf den Ohren, den Ledergurt um die Taille festgeschürzt, lenken selbst ihre Barken, die länglich, wie eine Schlange, und fein, wie eine Rastrmesserflinge sind, indem sie in dieser Uebung (die Gondellere rudern stets aufrechtstehend) die Gelegenheit finden, vor den Augen der schönen Venetianerinnen Beweise ihrer Anmuth und Kraft abzulegen. Diese, halb liegend in ihren offenen Gondeln, betrachten diese ganze Scene mit einer orientalischen Unbeweglichkeit; Einige, noch träger, sind zu Haus geblieben und betrachten die Spazierfahrer beim Vorüberkommen von der Höhe ihres maurischen Balkons herab, und wenn man die lebhaften Blicke bemerkt, die sie unter ihren schwarzen Augenwimpern hervorschleudern, so möchte man fast glauben, es seien noch die Venetianerinnen von ehemals, deren ganze Seele und Schönheit, zum Verdruß aller Eifersüchtigen, aus den Oeffnungen der Larven hervorleuchtete. An der Lagune angelangt, fangen alle Gondeln an, in derselben einen ungeheuren Bogen zu beschreiben, und da gibt es nun, gedrängt, aufeinander gehäuft, gestoßen, einander zu übertreffen. Diese lärmende, betäubende Kunde ist die närrischste Sache, die man sehen kann. Die Barken, gleich Rossen eines Wettrennens geschleudert, scheinen wie diese lebendig zu sein; ihre stählernen Sporen stoßen aneinander; ihre Seiten berühren einander, aber ohne daß je ein Unfall daraus entstehen kann; so schlank und entschlüpfend sind sie. Die Gondellere mit ihrer südlichen Lebhaftigkeit, schreien, bewegen sich heftig hin und her, fordern einander heraus, ohne sich um ihre Herrn zu kümmern, deren durchaus sinnliche Ruhe mit ihrer Lebhaftigkeit contrastirt.

Das sind nicht mehr besoldete oder gemietete Ruderer; das sind Männer, die sich ergötzen, Ringer, die das Spiel erhitzen, und man muß sie hören, wie sie von einer Gondel zur andern Witze, Spöttereien, nie Beleidigungen austauschen, wenn eine von ihnen glücklicher als die andere die entscheidende Linie der Krümmung durchschnitten hat. Und das ist noch nicht Alles; an den Ufern ist die Menge nicht minder groß, da trinkt man, da tanzt man, da springt man, wie nur italienische Weine springen können, und nicht der Schatten vom Hute eines Vendanten, um diese Heiterkeit in Schranken zu halten. Auf der Lagune selbst haben andre dem Lärm abgeneigte Gesellschaften ihre Gondeln festgeankert an den alten grün gewordenen Pfählen, die unabsehbar hin ihre mit Muscheln umgebenen Spitzen erheben; das sind Philosophen, die sich von der Welt zurückgezogen; sie lassen das Geräusch und die Ermüdung und die etwas hohle Coquetterie der tollen Jugend; sie sind gefester, haben die Anker im Ocean der Jahre geworfen; sie haben auf dem unbeweglichen Boden ihrer Barken ihren Tisch aufgeschlagen; sie essen! in Angesicht des todten Venedigs, in Angesicht Hadria's, der Wittwe Venedigs, die beide unter dem purpur- und goldstrahlenden Feuer errotzen, mit dem sie der untergehende Sonnenball übergießt! Der Kreis der Menge bewegt sich ein wenig weiter hin und geht blendend an ihnen vorbei, wie eine höllische Rinde. Sie aber soupiren ruhig; sie leeren ihre Gläser voll des guten Weins der Terra firma; sie bringen Gesandtheiten aus; sie trinken auf ihre Liebe, mit den Ellbogen auf den Tisch gestützt, den ein Windstoß verschleudern könnte. Um ihre süßen Empfindungen zu vervollständigen girt indeß ein hübsches Fischerkind eine zärtliche Romanze den Lagunen; ein verborgenes Orchester, da unten, in einer mit Laub bedeckten Gondel:

Erfüllt die Luft
Mit Harmonieen,
Die hold sich ziehen,
Wie Blumenduft,

und überall schaukelt der Abendwind die Laternen von rothem und grünem Papier, deren Lichter unstät von dem immer düstern Wasserspiegel rückstrahlen.

. Diese, wie ein Traum phantastische Promenade war der einzige Ort, wo ich Venedigs Frauen schauen konnte. Die übrige Zeit sind sie unsichtbar hinter den Vorhängen ihrer Fenster oder in den

Cabinetten ihrer Gondeln verborgen; und die Spaziergänge auf der Piazza gesehen um Nichts. Der Schlenkerer ist eine Menschengattung, die in Venedig nicht existiren könnte; er wäre allzu unglücklich. In Wahrheit zu gestehen, die Frauen des Bürgerstandes (die schöne Welt auf dem Lande) zeigen im Allgemeinen nicht diesen besondern Typus der Schönheit, den ich, andern Reisenden glaubend, zu finden hoffte. Jedoch sind die Züge und der Ausdruck ihrer Gesichter durchaus nicht alltäglich. Schöne schwarze Haare, weißer und lebhafter Teint, schöne Augen, regelmäßige Züge sind keine seltenen Eigenschaften bei ihnen, und wenn ich nach einigen jungen, sehr geschmackvollen Damen urtheilen soll, deren Putz nur in einem einfachen weißen Kleide, und in den glänzenden Flechten ihres Haares bestand, so ist es nach meiner Ansicht die Sucht der Pariser Moden, dieser von kleinen, mageren und bleichen Geschöpfen erfundenen Moden, welche sie verhindert, so offen schön zu sein, als sie es sein könnten.

Doch nur in zwei oder drei noch volkreichen Orten giebt es Lärm; alle übrigen sind todt. Als wir des Abends in unser auf dem Duai der Slavonier gelegenes Hotel zurückgekehrt waren, hätten wir uns um zwei Jahrhunderte zurückversetzt glauben können; die ganze Nacht sangen fröhliche Gruppen unter unsern Fenstern, denn unser Caravanserai ist in einem alten Palast der Familie Bernardo; und doch hatten wir, während wir die wenigen Straßen durchliefen, welche die Stadt den Fußgängern bietet, zwanzig in Finsterniß und Einsamkeit verborgene Brücken überschritten, und nur das traurige Klatschen des vom einsamen Ruder gepettschten Wassers gehört. Am Tage durchliefen wir den ganzen großen Canal, dessen beide Ufer die prächtvollsten in den schönsten Zeiten der Republik errichteten Paläste darbieten. Die Paläste aber sind meist leer; in einigen sind die Fenster statt mit Scheiben mit Balken versetzt; alle sind grün von Schimmel, und tragen die bedauernswürdigen Spuren des nagenden Zahnes der Zeit. Ich glaube, man muß sich beeilen, Venedig zu besuchen; alle diese Paläste, die Niemand bewohnt, von denen einige den elendesten Waaren als Niederlage dienen, werden, binnen Kurzem, Stein für Stein in die Kanäle sinken, und diese verschütten.